

(vgl. *Synax. Eccl. Constpl.* S. IVf.) zu halten, die allgemein rezipiert wurde. Unter „*Ménologes*“ versteht man daher die großen Sammlungen ausführlicher hagiographischer Texte, nicht die Heiligenkalender. Mit Delehaye bin ich der Ansicht, daß man für diese ganz gut einfach den Ausdruck „*Calendriers*“ anwenden kann, wenn er auch in den griechischen und orientalischen Dokumenten nicht steht. Die Ausgaben derselben werden ja doch für uns Abendländer gemacht! Übrigens heißt der Titel des 3. Faszikels: *Le Calendrier d'Aboul-Barakat*. Diese Inkonsequenz vermehrt die Möglichkeit der Mißverständnisse. Mißverständnisse sollen aber gerade in der wissenschaftlichen Forschung tunlichst ausgeschlossen werden. Endlich muß ich noch hinzufügen, daß die Hartnäckigkeit, mit der die Herausgeber der PO. das Druckjahr auf dem Umschlag ihrer Bände und der einzelnen Faszikel derselben weglassen, mir einer besseren Sache würdig erscheint.

Prof. A. EHRHARD.

**Conrad Preusser**, *Nordmesopotamische Baudenkmäler altchristlicher und islamischer Zeit. Mit einer Kartenskizze und 225 Abbildungen auf 82 Tafeln und im Text. (17. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft).* Leipzig 1911. (J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung). — 71 S. Text.

**Gertrude Lowthian Bell**, *Churches and Monasteries of the Tûr 'Abdîn and Neighbouring Districts. With 40 Figures and 28 Plates. (Zeitschrift für Geschichte der Architektur. Beiheft 9.)* Heidelberg 1913. (Carl Winter's Universitätsbuchhandlung). — 56 S. Text (= S. 57—112).

Die christliche Denkmälerwelt des Zweistromlandes rückt immer bedeutungsvoller in das Gesichtsfeld kunstgeschichtlicher Forschung ein. In meiner Besprechung des Strzygowskischen *Amida*-Werkes I S. 153—156 der neuen Serie dieser Zeitschrift, bzw. MhKw. IV S. 459—464, hatte ich des zu demselben von Miß G. L. Bell beigesteuerten, wertvollen Materiales über ältere Sakralbauten des nordmesopotamischen Gebirgslandes Tûr 'Aßdîn zu gedenken. Schon einen Monat vor der Expedition der hochverdienten englischen Dame, bei welcher jenes Material gesammelt wurde, waren von C. Preusser auf einer 44tägigen Reise von Assur nach Aleppo (1. April—14. Mai 1909) die Aufnahmen gemacht worden, die in der ersten der beiden obengenannten Publikationen vorgelegt werden und zu einem guten Teile gleichfalls auf christliche Kirchenbauten und Klosteranlagen entfallen. Das nach Umfang und Ausstattung gleich erstklassige Illustrationsmaterial einer geradezu wundervollen Tafelmappe begleitet ein in der Form des Reisejournals

gehaltener ebenso flotter, als klarer Text mit der ganzen Frische anspruchsloser Unmittelbarkeit. Miß B. ihrerseits, die ihrem Beitrage zum *Amida*-Werke gleichfalls eine zusammenfassende Reisebeschreibung (*Amurath to Amurath*. London 1911) hatte folgen lassen, konnte inzwischen auf einer zweiten Studienfahrt im Jahre 1911 ihre ersten Aufnahmen ergänzen, berichtigen und vermehren. Den reichen Ertrag solcher Nachlese bietet sie in der zweiten der genannten Veröffentlichungen, deren illustrativer Teil, wenn auch nicht quantitativ, so doch qualitativ ebenbürtig neben die Tafeln P.s tritt, während der Text im Gegensatze zu dem seinigen über rein deskriptive Ziele hinaus nach kunstgeschichtlicher Würdigung des Stoffes strebt.

Von Monumenten, welche schon im *Amida*-Werke zur Vorführung gelangt waren, hat Miß B. das Gabrielskloster von Qartamîn (S. 8—11, Taf. III 1), die Kirchen Mâr Ja'qûb zu Şalah (S. 15—19, Taf. III 2. IV 1), Mâr Azîzaël in Kefr Zêh (S. 19 ff., Taf. V 1, 2 und VI 1), Mâr Kyriakos in Arnâs (S. 21—29, Taf. VII f. IX 1), Mâr Philoxenos in Midjât (S. 29 ff.) und diejenige der allerseligsten Jungfrau in Hâkh (S. 21—30, Taf. IX 3. X) aufs neue behandelt. Erstmals erfahren jetzt bei ihr eine eingehendere Besprechung das Kloster Mâr Ibrahim und Mâr Ubil bei Midjât (S. 12 ff., Taf. IV 2), Mâr Malkâ zwischen Midjât und Mâr Augen (S. 14 f.), eine Basilika (S. 30 ff., Taf. XI—XIV) und die Kirche der allerseligsten Jungfrau (S. 32—36, Taf. XV—XIX, XXVIII 1) in Majâfârqîn, ein merkwürdiger Doppelbau auf der Zitadelle von Dijârbekr-Amida, dessen Ostteil aus einem christlichen Kultraume hervorgegangen zu sein scheint (S. 36—39, Taf. XX, XXI 1, XXII), Mâr Ja'qûb in Nisibis (S. 40—44, Taf. XXIII, XXVIII 2) und Mâr Tahmazgerd in Kerkûk (S. 44—47, Taf. XXIV—XXVII). Beiläufig werden außerdem noch einige weniger bedeutende und offensichtlich jüngere Kirchen der Umgebung von Midjât (S. 25 f.), diejenige des jakobitischen Patriarchalklosters Dêr Za'ferân (S. 40, Taf. XXI 2) und eine heute als Moschee dienende Muttergotteskirche von Kerkûk (S. 47 f.) berührt. P. konkurriert mit solchen der Engländerin bei seinen Aufnahmen aus dem Gabrielkloster („Dêr el-'Amr.“ S. 30—34, Taf. 42 f.) und den Kirchen Mâr Ja'qûb zu Şalah (S. 35—38, Taf. 44—48) und Mâr Ja'qûb in Nisibis (S. 40—43, Taf. 49—52), sowie bei seinen Angaben über Mâr Ibrahim bei Midjât (S. 34 f.). Weiterhin werden von ihm besonders eingehend das heute im Besitze unierter Syrer befindliche Kloster Chidr Eliâs nordöstlich vom alten Ninive (S. 2—13, Taf. 1—20) und Dêr Za'ferân (S. 49—53, Taf. 62—65) vorgeführt. Das zwischen Chidr Eliâs und Mosul gelegene Karakôš mit nicht weniger als fünf Kirchen (S. 13 f., Taf. 21), die benachbarte Kirchenruine von Dêr Makortaie (S. 14, Taf. 21 f.), das altherühmte jakobitische Kloster Dêr Mâr Mattai (S. 15—18, Taf. 23 f.)

und das chaldäische Hauptkloster Rabban Hormizd („Hormuz“) bei Alqôš (S. 19 f., Taf. 25—28), Ġezîret-ibn-Omar mit einer jakobitischen und einer chaldäischen Kirche (S. 24 f., Taf. 34 f.), Wiranšehir mit seinem Oktagon (S. 57 ff., Taf. 71) und Kal'at Sim'ân, wo im Schatten der wunderbaren Kirchenruine eine Mönchsgruft aufgenommen wurde, (S. 68, Taf. 82) sind die übrigen Stationen der Reiseroute, an denen reicher Stoff zur Geschichte der christlichen Architektur zu heben war. Auf die nicht minder bedeutsame Förderung, welche durch P. die Kenntnis des frühislamischen Profan- und Kultbaues erfährt, ist an dieser Stelle nicht näher einzugehen.

Überblickt man die Gesamtmasse der durch P. und Miß B. bekannt gemachten christlichen Monumente des nördlichen Mesopotamiens, so drängt sich zunächst der tiefe stilistische Unterschied auf, der im architektonischen Zierglied die mehr westlichen Bauten zu Nisibis, Majáfârqîn und im Tür 'Aßdin von den auf dem linken Tigrisufer sich erhebenden (Chidr Eliás, Karakóš, Dêr Makortaie) einschließlich derjenigen auf der Tigrisinsel Ġezîret-ibn-Omar trennt. Man würde indessen sehr in die Irre gehen, wollte man diesen Unterschied für einen wesentlich lokal bedingten halten. Es ist vielmehr die Kunst zweier verschiedener Epochen, was da zu uns redet. Den Traditionen osthellenistischer Spätantike auf der einen tritt auf der anderen Seite eine die persisch-arabische Formensprache islamischer Kunst redende Ornamentik gegenüber. Ich vermag in ihr nur etwas wie ein monumentales Seitenstück zu der Abhängigkeit von mohammedanisch-arabischen Quellen und Vorbildern zu erblicken, die für Wissenschaft und Literatur der christlichen Syrer im Zeitalter ihrer letzten Renaissance bezeichnend ist, und möchte dementsprechend glauben, daß Dinge wie etwa der reiche plastische Dekor von Chidr Eliás auch zeitlich der Periode jener Renaissance (12.—14. Jahrh.) nahestehen. In der Tat hat P. (S. 6) erkannt, diesen Dekor für eine „spätere Bauperiode“ in Anspruch nehmen zu müssen. Aber auch in der ursprünglichen architektonischen Raumgestaltung schließen sich die von ihm bis zum Übertritt auf das rechte Tigrisufer festgestellten Denkmäler zu einer engeren Gruppe zusammen. Als die Normalform des Langhausbaues scheint sich eine dreischiffige Hallenanlage zu ergeben, deren durch Pfeilerstellungen voneinander getrennte Schiffe in wesentlich gleicher Höhe mit einer flachen Längszone bedeckt sind, während der Altarraum die Form des dreigliedrigen Bema aufweist. Für Chidr Eliás ist daneben die Verbindung bezeichnend, in welche der liturgische Hauptraum mit zahlreichen, meist kuppelbedeckten Nebenräumen tritt. Ich habe den Eindruck einer nahen Verwandtschaft mit Mâr Tahmazgerd, wo Miß B. (S. 47) einen Zusammenhang mit sassanidischer Bauweise erkennt, wengleich sie die hier zu beobachtende systematische Verwendung des Spitzbogens vor der Zeit der mohammedanischen Eröberung nicht für wahrscheinlich hält.

Ein mit dem angedeuteten wesentlich identisches Schema des Langhausbaues scheint westlich des Tigris die Muttergotteskirche des Gabrielsklosters zu vertreten. Dasjenige der normalen hellenistischen Basilika ist in jedem Falle auch hier eine Seltenheit. Unmittelbar kommt hier einzig die Basilika von Majáfârqîn in Betracht, auf deren vollständig verschwundene Säulenstellung Miß B. jetzt in einer benachbarten Moschee befindliche Säulen zurückführt. Den Charakter einer Kuppelbasilika trägt der Ostbau der Zitadelle von Dijârbekr. Allein wenn es überhaupt zweifelhaft bleibt, ob auch nur dieser im Gegensatz zu dem anstoßenden sicher von Hause aus mohammedanischen Westbau christlichen Ursprungs ist, so besteht vollends dafür keine Gewähr, daß — unter der Voraussetzung solchen Ursprungs — das Mittelschiff

von jeher mit einer Kuppel bedeckt gewesen wäre. Die Möglichkeit ist somit offen zu halten, daß es sich hier ursprünglich um eine flachgedeckte Pfeilerbasilika mit nach dem Mittelschiffe zu vor die Pfeiler gelegten Säulen gehandelt hätte.

Unter einem anderen Gesichtspunkte möchte ich auch die weitaus bedeutendste der von Miß B. neu aufgenommenen Anlagen, die Marienkirche von Majáfárgin, nur mit einer entschiedenen Reserve als Vertreterin des Typus der Kuppelbasilika gelten lassen. Eine nahe Verwandtschaft mit Bauten wie Kasr ibn Wardan, der Koimesiskirche von Nikaia, der ursprünglichen Gestalt der Chorakirche und vor allem der Hagia Sophia von Saloniki springt anscheinend allerdings in die Augen. Aber jeder dieser Parallelen gegenüber ist doch auch wieder irgend ein Zug abweichender sehr wesentlicher Eigenart zu beobachten. Vor allem nahm der ehemalige Kuppelraum eine so beherrschende und wesenhaft zentrale Stellung ein, wie sie ihm sonst nie zukommt. Vielleicht ist das Ganze genetisch als eine quadratische Saalanlage zu verstehen, deren Kern prinzipiell auf allen vier Seiten von einem doppelgeschossigen Umgang umgeben zu denken wäre, wobei aber der vierte Trakt dieses Umgangs bei der Adaptierung des ursprünglich profanen Bauschemas an die Bedürfnisse des Kultus dem dreigliedrigen Bema hätte weichen müssen. Was das letztere selbst betrifft, so ist es in hohem Grade beachtenswert, wie auffällig seine in der Front vielmehr fünfteilige Gestaltung hier —, wenn ich nicht irre, mehr als irgendwo — an die antike Bühnenwand erinnert, mit der unter Zustimmung Strzygowskis (*Journ. of Hellenic Studies* XXVII S. 119) bereits Holl (*Archiv f. Religionswissenschaft* IX S. 365 f.) die Ikonostasis in Zusammenhang gebracht hatte.

Als die westlich des Tigris eigentlich maßgeblichen erweisen sich nach wie vor die beiden schon aus dem *Amida*-Werke bekannten Bautypen einerseits einer quergestellten und mit dem vollentwickelten dreigliedrigen Bema verbundenen, andererseits einer längsgestellten, wenigstens von Hause aus nur eine einfache Apsis aufweisenden und mit ihrer einen Längseite sich an einen Hofraum anlehrenden Saalkirche. Es ist wohl ein durchaus richtiger Gedanke von Miß B., wenn sie in dem Gegensatz der beiden Typen prinzipiell denjenigen von „*parochial churches*“ und „*monastic churches*“ mit ihren verschiedenen Bedürfnissen erblickt. Praktisch allerdings läßt sich eine reinliche Aufteilung des Materials in diesem Sinne nicht durchführen. Als Beispiele des längsgestellten Saales kommen Mâr Azizaël und eine Marienkapelle in Kefr Zêh, Mâr Kyriakos in Arnâs, Mâr Philoxenos in Midjât und außerdem noch die beiden Kirchen des Klosters Mâr Augen (*Amida* S. 225—229), Mâr Jûhunnâ (ebenda S. 230) und Mâr Sôvô in Hâkh (ebenda S. 250—256), als Beispiele des quergestellten die Hauptkirche des Gabrielsklosters, Mâr Ja'qûb in Şalah, Mâr Ibrahim und Ubil, Mar Malkâ und die Marienkirche von Hâkh in Betracht. Der letztgenannte Bau gewinnt dadurch ein besonderes Interesse, daß wenigstens seiner Gewölbekonstruktion der anscheinend auch in derjenigen des Altarraumes von Chidr Eliâs anklingende Gedanke der kleeblattförmigen τριχογχοσ zugrunde liegt.

Derselbe Gedanke kommt auch in Dêr Za'ferân zum Ausdruck, wo je eine — nach außen nicht hervortretende — Seitenapsis sich in Nord- und Südwall des quadratischen Naos öffnet, während an seiner Ostseite die den Altar enthaltende tiefere Hauptapsis anstößt. Ob aber Miß B. mit Recht diesen Plan als „*a modification*“, bzw. „*a simplification of the 'Adhra at Hâkh*“ bezeichnet, ist mir doch recht zweifelhaft. Vielleicht haben wir es doch weit eher mit dem unabhängig neben diejenigen der längs- und quergestellten tretenden Typ einer quadratischen Saalkirche zu tun, deren Seitenapsiden ihre nächste Entsprechung in den halbkreisförmigen Nischen finden, die im „Arkadiusbau“ der Menasstadt in die Abschlußwände der beiden Arme seines Querschiffs gelegt sind.

Einen ähnlichen quadratischen Raum mit anschließender Ostapsis stellt der über

der Gruft des Titelheiligen sich erhebende Kern von Mâr Ja'qûb in Nisibis dar, heute die hintere Hälfte des Südteiles einer unregelmäßigen Doppelkirche, ursprünglich wohl von einer irgendwie dreischiffigen Gesamtanlage ummantelt, von deren genauerer Gestalt sich kein zuverlässiger Begriff mehr gewinnen läßt. Ein wenigstens im Inneren oktogonaler Grundriß liegt bei einigen anderen Coemeterialbauten vor: so bei dem ganz nach Art römischer Coemeterialbasiliken aus dem Boden herausragenden, die Gruftkirche eines Martyrers Behnâm darstellenden „Kuppelgrab“ von Chidr Eliás und bei zwei Nebenräumen des Gabrielsklosters. Bei den beiden letzteren ist dann aber doch ebenso wie bei einem ähnlichen im Inneren kreuzförmigen Raume von Dêr Mâr Ibrahim und Mar Ubil der Grundriß nach außen quadratisch, so daß sich immerhin eine gewisse Analogie zu dem Gruftsanktuarium des Heiligen von Nisibis zu ergeben scheint.

P.s in der klaren und bestimmten Vorführung des Tatsächlichen vorbildliche Darstellung hat in mustergiltiger Selbstbescheidung auf eine Einordnung der Bauten in weitere kunstgeschichtliche Zusammenhänge und auf ein Anschneiden von Datierungsfragen verzichtet. Miß B. ist zweifellos auf dem richtigen Wege, wenn sie (S. 43 f.) nachdrücklich auf die Verbindung hellenistischer und altorientalischer Traditionen hinweist, die mit Ausnahme von Mâr Tahmazgerd für das gesamte von ihr vorgeführte Material bezeichnend sei, und speziell die beiden Typen der längs- und quergestellten Saalkirche (S. 28 ff.) von Erscheinungen der babylonischen, assyrischen und hettitischen Architektur her zu begreifen sucht. Zu dem ganz unverkennbaren Verankertsein zumal des quergestellten Typs in alter orientalischer Bauweise sind nunmehr mit Nutzen etwa auch einige neuerdings von Thiersch ZDPV. XXXVII S. 82 Anm. 1 gegebene Winke zu vergleichen. Guyer geht bei seinem Versuche, von der Ruine von Surp Hagop aus den nordmesopotamischen Kirchenbau unter Leugnung maßgeblicher bodenständiger Eigenart einer wesentlich rein hellenistischen Kunstsphäre mit Antiocheia als beherrschendem Zentrum einzuordnen (RKw. XXXV S. 483—508), über die in Betracht kommenden Parallelen einer um Jahrtausende älteren Landeskunst doch allzu leichten Fußes hinweg. In der Datierungsfrage hat sich Miß B. seiner Anschauung, derzufolge es sich bei den Kirchen des Tûr 'Aβdin durchweg nicht um frühchristliche, sondern um mittelalterliche Schöpfungen handeln würde, wie sie im Schlußworte ihrer Publikation (S. 49—53) darlegt, unter Aufgabe ihres früheren Standpunktes stark genähert, sofern sie nunmehr glaubt, die nach ihrer Ansicht untrennbar miteinander zusammenhängenden Kirchen von Hâkh, Kefr Zeh, Arnâs und Şalaḥ nicht früher als in das Zeitalter der Ommajaden (661—750) ansetzen zu dürfen. Entsprechend scheint sie (S. 42 f.) geneigt, auf Mâr Ja'qûb in Nisibis eine Notiz zu beziehen, durch welche der Bau auf 757 n. Chr. datiert würde, während die Hauptkirche des Gabrielsklosters dem beginnenden, die Marienkirche von Majâfârqîn dem ausgehenden 6. Jahrhundert sich zuweisen ließe.

Die Identifizierung des letztgenannten Baues mit einer Kirche, die nach Bar Eßrājā *Hist. dynast. ed. Pocock*, S. 98 Khosrau II. bald nach 591 in Majāfārīn zu Ehren der Muttergottes erbaut haben soll (vgl. S. 36), wäre an sich so verlockend, daß man versucht sein könnte, sie für zwingend zu halten. Nur schade, daß die Nachricht über jenen Kirchenbau bei dem älteren Michaël d. Gr. (*Weltchronik ed. Chabot* II S. 372) nicht die erwünschte Bestätigung findet. Dagegen muß ich es als geradezu ausgeschlossen bezeichnen, daß die heutige Hauptkirche des Gabrielsklosters, wie Miß B. (S. 10) annimmt, noch derjenige Bau sein sollte, der nach einer Berliner syrischen Hs. (vgl. Katalog Sachau S. 586) auf Kosten des Kaisers Anastasios i. J. 511/12 (nicht: „*about the year 500*“!) erstellt worden wäre, woferne die a. a. O. über denselben gemachten näheren Angaben Glauben verdienen. Frühestens könnten wir es vielmehr mit dem Ergebnis einer ersten wohl nach 579/80 (= 891 *Gr.*) notwendig gewordenen Renovierung zu tun haben, die dann, was den Naos anlangt, den Charakter eines völligen Neubaues gehabt haben müßte. Sehr wohl denkbar bliebe dabei allerdings, daß wenigstens das für denselben ausdrücklich bezeugte dreigliedrige Bema des ursprünglichen Baues erhalten geblieben und mit dem noch heute stehenden identisch, das seinen Mittelraum schmückende fragmentarische Mosaik also wirklich eine Schöpfung aus dem Anfang des 6. Jahrhunderts wäre.

Die wegen Mār Ja`qūb in Nisibis in Betracht kommende Notiz bei Elias bar Šinājā (*ed. Brooks* I S. 176, Übersetzung S. 83 f.) besagt, daß im Jahre 141 H. (*inc.* 25. Mai 1069 *Gr.* = 757 n. Chr.) „der Bau der Kogcha und des Allerheiligsten des großen Tempels der Kirche von Nisibis“ vollendet und am Pfingstsonntag von dem Metropolit Kyprianos, der auf ihn 56,000 Denare verwendet hatte, geweiht worden sei. Hierbei handelt es sich unstreitig um die Kathedrale der Stadt. Daß aber unter deren Altar ihr ursprünglicher Erbauer, der im Jahre 338 verstorbene Bischof Ja`qūb seine letzte Ruhestätte gefunden haben sollte, widerspricht allen altchristlichen Gepflogenheiten. Auch liegt es bei dem Nestorianer Elias bar Šinājā entschieden am nächsten, an den nestorianischen Metropolit und den Ausbau der nestorianischen Hauptkirche der Stadt zu denken. Mār Ja`qūb aber ist wenigstens heute im Besitze der Jakobiten. Es spricht also alles weit mehr gegen, als für die Möglichkeit einer Datierung auf Grund jener Notiz.

In der nachträglichen Spätdatierung der Kirchen von Ḥakh, Keḥr Zeh, Arnās und Šalaḥ wurde Miß B. wesentlich durch ein von Dr. Hinrichs in einer Klosterkirche Mār Ibrahim aufgenommenes und ihr mitgeteiltes Kapitell (S. 51, Fig. 39) veranlaßt. Ausgehend von seiner völlig mit derjenigen frühbyzantinischer Werkstücke des 5. und 6. Jahrhunderts übereinstimmenden Akanthusbehandlung und der Annahme, daß es sich bei dem in Rede stehenden Abrahamskloster um die in die Mitte des 6. Jahrhunderts zurückgehende Gründung Abrahams von Kaškar handle, glaubt sie die genannten Kirchenbauten mit ihrem den Akanthus durchaus anders behandelnden Dekor einer weit späteren Zeit zuweisen zu müssen. Allein die hier klaffende Diskrepanz läßt auch eine andere Deutung zu. Es könnte an dem fraglichen Kapitell im Gegensatz zu den eine einheimische Tradition vertretenden Arbeiten mesopotamischer Steinmetzen das Erzeugnis einer aus dem Westen bezogenen Arbeitskraft vorliegen. Daß in der Tat bei den christlichen Bauten Nordmesopotamiens im 6. Jahrhundert gelegentlich byzantinische „Künstler“ beschäftigt wurden, wird durch den Bericht der Berliner Hs. über die Erbauung der Kirche des Gabrielsklosters ausdrücklich bezeugt.

Meinestils glaube ich, wie ich schon HpB. CLII S. 849 in einem Aufsatz: *Vom Kampf um die Orienthypothese in der Geschichte der christlichen Kunst* angedeutet habe, daß bei der endgültigen Alters-

bestimmung der nordmesopotamischen Kirchenbauten einer liturgiegeschichtlichen Erwägung die entscheidende Bedeutung zukommen wird, möchte aber in die hier zu führende Untersuchung im Rahmen dieser Besprechung nicht schon eintreten. Überhaupt ist es ja vielleicht das Ratsamste nach dem Vorbilde P.s mit bestimmten Urteilen einem kunstgeschichtlichen Neuland gegenüber, dessen Erschließung eben erst begonnen hat, möglichst zurückzuhalten. Das umfangreiche von Guyer im Tūr 'Aβdīn und nördlich von Edessa gesammelte weitere Material und der Ertrag einer Expedition Strzygowskis nach Armenien werden möglicherweise über vieles mehr und neues Licht verbreiten. Mehr als eine Erweiterung unserer Kenntnis des Monumentenbestandes werden wir freilich im einen, wie im anderen Falle noch immer nicht erhoffen dürfen. Was daneben aber vor allem not täte, wäre eine Vertiefung derselben durch sorgfältigste Detailuntersuchungen besonders wichtiger Denkmäler. Ich denke heute etwa an das Gabrielskloster, die Marienkirche von Majâfârqīn, Mâr Ja'qûb in Nisibis und den Ostbau der Zitadelle von Dijârbekr. Und schließlich wird über alle mehr oder weniger gründliche Aufnahme des noch Aufrechtstehenden oder in Ruinen offen zutage Liegenden hinaus im Euphrat- und Tigrisgebiete so gut als im Sande der libyschen Wüste der Spaten angesetzt werden müssen.

Wir vermögen heute noch gar nicht abzusehen, was alles uns eine monumentale Auferstehung des christlichen Mesopotamiens lehren wird. Aber das darf mit Bestimmtheit ausgesprochen werden, daß ihr bahnbrechendes Verdienst Publikationen wie denjenigen von P. und Miß B. unvergessen bleiben wird.

Dr. A. BAUMSTARK.

**Bogdan Filow** Софийската Църква Св. София. (Материали за историята на София. Книга IV). — *Sainte-Sophie de Sofia. (Matériaux pour l'histoire de la ville de Sofia)*. Sofia 1913 (Kgl. Hofdruckerei). — VII, 172 S., 21 Tafeln. (In Kommission bei O. Harrassowitz).

Извѣстия на българското археологическо дружество. — *Bulletin de la Société archéologique Bulgare*. Band III. — Sofia 1912 f. (Kgl. Hofdruckerei). — X, 354 S., 4 Tafeln. (In Kommission bei O. Harrassowitz).

1. Neben dem mesopotamischen Hinterlande Syriens dürfte das durch die nördliche Balkanhalbinsel gebildete europäische Hinterland Konstantinopels selbst eine immer größere Bedeutung für eine richtige Erkenntnis der relativen Stellung gewinnen, welche das im strengen Wortsinn Byzantinische innerhalb des Gesamtrahmens der christlich-orientalischen Kunst einnimmt. Was in dieser Richtung heute zu den